

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 42

Artikel: Jugend
Autor: Stettler, Berty
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

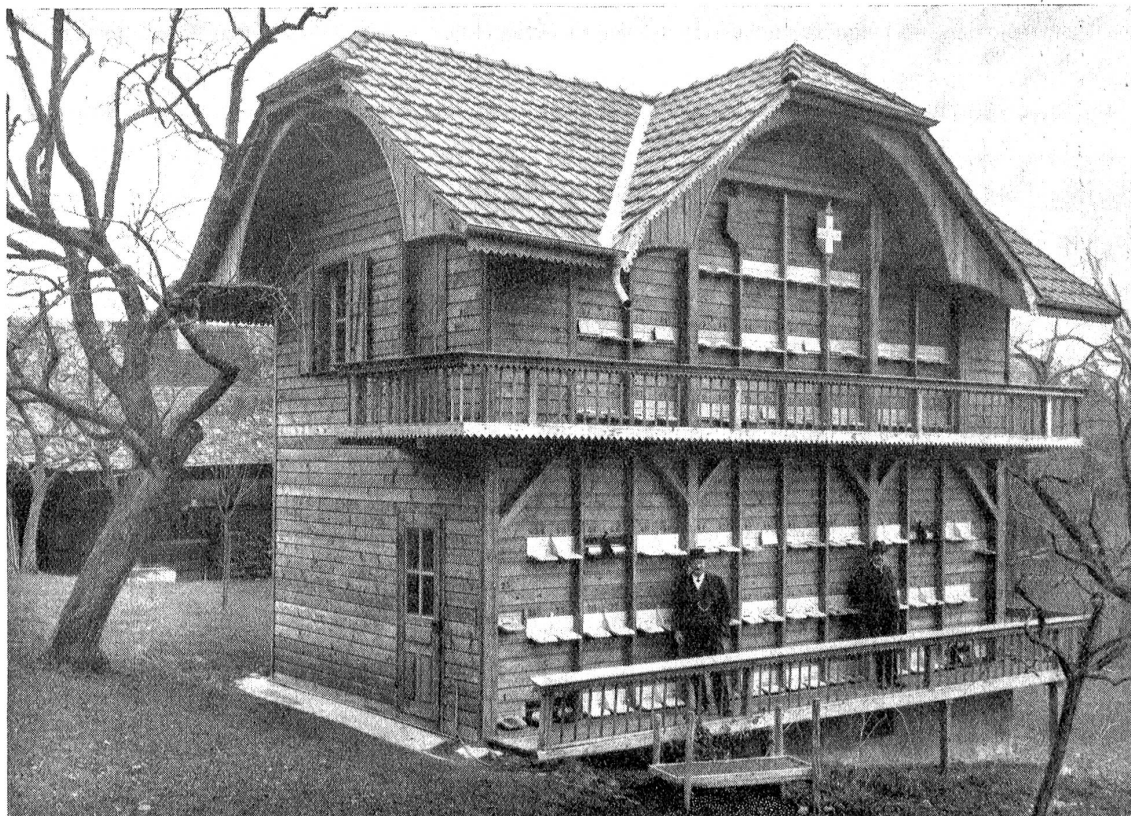
keit und Notwendigkeit der Haushaltungsgeschäfte, der Kinderpflege, überhaupt das Wesen des inneren Dienstes weder versteht noch anerkennt und nicht ermessen kann, was das heißen will, wenn in einer Familie täglich 2000 Kinder geboren werden! Aber eben, es heißt nicht umsonst: „Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhab'ne in den Staub zu ziehn!“

Nachdem die jungen Bienen vorerst 10 bis 12 Tage als Kinder mädchen Ammen und Bauarbeiter im

Innern des Bienenstockes gedient haben, wagen sie ihren ersten Ausflug. Erst nach einigem Umhertrippeln, wobei sie sich wohl mit ihrem Gesicht- und Geruchssinn genau die Form und Eigenart ihres Haustores merken und einprägen, erheben sie ihre vier glänzenden Flügel und schweben, den Kopf nach der Abflugstelle gerichtet, zuerst nur in ganz geringer Entfernung auf und nieder. Wiederholt setzen sie sich wieder aufs Flugbrett und ziehen erst nach und nach größere Kreise, um sich in der weiteren Umgebung zu orientieren. Ihre jungen Schwärmer folgen jede in gleicher Weise, und bald schwärmen Tausende mit lautem Gesumm vor dem Bienenhause hin und her und rund herum. Das ist das Vorspiel, wie der Imker sagt. — Von diesem Tage an kennen sie genau ihren Stock und seine Umgebung und finden denselben immer wieder, auch wenn sie auf ihren Flügen nach Honig und Blütenstaub sich kilometerweit von demselben entfernt hatten.

Aber wehe der Biene, welche einmal aus Irrtum im Flugloch eines Nachbarstockes Einlaß sucht. Sie wird von wachhaltenden Bienen gepackt, und wenn sie sich nicht rasch den Kieferzangen der Häfcher entwinden kann, unbarmherzig zu Tode gestochen. Ein jedes Volk hält durch eine ständige Wache sein Flugloch in sicherer Hut, und jeder fremde Eindringling wird als Feind behandelt. Die Bienen wissen wohl warum. Wer solch kostbare Güter sammelt und in so reichem Maße aufspeichert, wie die Bienen es tun, der muß sie auch zu verteidigen wissen gegen Räuber und böse Nachbarn, und wenn die Bienen nicht in ihrem Giftstachel eine im Verhältnis zu ihrer Größe so furchtbar wirkende Waffe besäßen, so wären sie schon längst ausgerottet.“

So rebete der Bienenmann und ich hätte seinen Worten gerne noch länger gelauscht. Aber da waren zwei Fräulein, welche die Unterhaltung auf ein Spezialgebiet lenkten, das mir ferne lag. Sie fragten nach den Drohnen, ob dieselben haploid oder diploid seien und wie viel Chromosomen ihre Spermatakerne enthalten, und wie es sich mit der Reifungsteilung verhalte. Der Bienenmann im weißen



Bienenhaus des Herrn Ad. Zürcher in Blasen bei Emmenmatt, welches für 135 Bienenstöcke Platz bietet.

Bart wußte den Fräulein, die wohl angehende Doktorinnen der Zoologie gewesen sein mögen, Bescheid und sagte ihnen, daß die Drohnen wirklich haploid seien und daß die Reifungsteilung beim männlichen Kern nur zum Scheine vor sich gehe. — Ich dachte bei mir, es sei in diesen heißen Dingen nicht nur bei den Herren im Bienenstaate, sondern auch bei anderen manches nur zum Schein. Da aber das Thema sich weiter in höheren Sphären bewegte, nahm ich die Gelegenheit wahr, unterdessen an der Honigverkaufsstelle einen Honigtopf mit süßem Inhalt zu erwerben. Ich habe bei dieser Gelegenheit die Adresse des Bienenmannes erfahren und der muß mir noch mehr von den Bienen erzählen, denn ich habe wohl gemerkt, daß er noch viel Interessantes und Merkwürdiges von ihnen zu sagen weiß.

Jugend.

Eine Schulgeschichte von Betty Stettler, Thun.

I.

„Elsa Lörtcher, gib Antwort! Schau doch nicht so verständnislos drein! Du bist an der Reihe: Wo liegt der Fujinama?“

„Er liegt... der Fujinama liegt... ist...“

„Schweig! Die Folgende — Schweigt auch! — Folgende! — Weiß auch nichts! Kreuzbomben! Wo habt ihr denn eure Ohren? Schläft ihr denn, ihr Strohköpfe. Habt ihr solche Hühnerhirne, daß ihr nicht einmal eine simple, geographische Frage beantworten könnt? Vielleicht wißt ihr nicht einmal was der Fujinama ist? Kannst du es sagen, Regina?“

„Ein Berg — „Wo liegt er?“ „In Japan.“ „Gut, setz dich. Ein Lichtblick wenigstens in dieser Einöde von Geistesträgheit...“

Nervös strich Dr. Wendler sich durch das kurzgeschnitte Haar, machte in einem vor ihm liegenden Hefte eine Notiz und zuckte zusammen. Der schön gespitzte Bleistift

war seiner Zierde, der schlanken, graziös auslaufenden Spitze beraubt und stumpf, mit häßlich gespreizten Holzfasern landete der Stift im Behälter. Wie ein Fluidum war die Erregtheit Dr. Wendlers aus den Fingerspitzen auf den Bleistift übergegangen und da dieser kein Blikablenker war, tat er dies durch ein Verfluchen kund, knackte beleidigt und entzog sich vorläufig jeder weiteren, gewaltsamen Behandlung.

Den Kopf in die linke Hand gestützt, schaute der junge Lehrer zum Fenster hinaus. Seine Erregtheit von vorhin begann ihm leid zu tun und ein Gefühl von Scham stieg in ihm auf, daß er sich nicht besser in Gewalt hatte.

„Lehrer, Erzieher, ein vorbildlicher Mensch willst du sein und gerätst bei gar keinem plausiblen Grund in eine Erregung, die du nicht einmal niederkämpfen kannst!“

So höhnte er sich selber und legte sich selbstquälerisch die Strafe auf, die halbwüchigen Mädchen in knappen Worten um Entschuldigung zu bitten für sein aufbrauserisches Wesen.

Draußen brütete die Sommerhitze über dem großen, steinigen Spielplatz der Mädchenschule. Hochragende Tannen umgaben den Platz, die unbeweglich die stehenden Sonnenstrahlen ertrugen und nun wie ermattet die dunklen, schweren Nester hängen ließen. Ferner, über einem Gewirr von Baumkronen, ragten in schlanken Linien Schloß und Kirche in die blauflimmernde Luft, und ihnen zu Füßen duckte sich das alte, romantische Städtchen, das Dr. Wendler mit allen seinen altersgrauen Häusern, Erkern, Türmchen und seinen krummen, laubenreichen Gassen, so lieb gewonnen hatte.

Mühsam nahm der Unterricht seinen Fortgang. Dr. Wendler war feinfühlig und spürte mit zunehmendem Befremden ein Etwas, das sich gestalt- und haltlos zwischen ihn und seine Schülerinnen drängte. Seltsam ruhig und beharrlich duckten sich heute die dreißig Mädchenköpfe über Bücher und Hefte und nur bei seinen Fragen schnellte bald ein brauner, bald ein blonder oder schwarzer Kopf zur Antwort in die Höhe. Gewöhnlich war doch die kleine Schar vor ihm wie eine leicht bewegte Wasserfläche. Ein Hin und Her von geheimen Zeichen, mitunter ein verdrücktes Flüstern, ein explodierendes Lachen, das sich jäh in einen Hustenanfall rettete... Kleine, harmlose Neukerungen gefesselten Jugendübermutes, die Dr. Wendler begriff und denen er durch eine schöne, nicht herrschsüchtige Autorität Grenzen zu stecken wußte. Aber heute, diese Stille, so gar keine Spur von verdecktem, darniedergehaltenem Uebermut...

Dr. Wendler wurde durch das elektrische Klingelzeichen draußen im Korridor seinen Betrachtungen enthoben. Ein erleichtertes Aufatmen dehnte seine Brust und ein gleiches Aufatmen schien durch die Mädchenschar zu gehen. Elastischen Schrittes, mit freundlichem Gruß, verließ der junge Lehrer das Zimmer, die Türe hinter sich offen lassend in der Annahme, daß die erste Klasse der Mädchenschule wie gewohnt gleich einer wilden Horde an ihm vorbeistürmen werde, um draußen bei Spiel und Scherz die Pause zu genießen. Doch nichts dergleichen geschah. Sacht wurde die Türe von innen ins Schloß gedrückt...

Drunten im Lehrzimmer stand Vorsteher Dr. Regenz am offenen Fenster und trommelte mit nervösen Fingern an die Scheiben. Lang und hager von Gestalt, hielt er sich ein wenig vornüber gebeugt infolge einer Verhöhnung seines Rückens. Lang und hager war auch sein Gesicht, das meist einen verschlossenen, fast hochmütigen Ausdruck trug. Zwei scharfe, blaue Augen, die noch stehender blickten hinter funkelnden Brillengläsern, gaben dem Gesicht mit dem schmallippigen Mund einen Ausdruck der Härte.

Als Dr. Wendler eintrat und mit höflichem Gruße die Türe hinter sich zog, kehrte sich Dr. Regenz um, grüßte kurz und setzte sich mit knappen Bewegungen in den dem Vorsteher reservierten, großen Lehnstuhl. Beide Arme auf die Lehne gestützt, tipppte der Schulgewaltige die Finger

der rechten und linken Hand aneinander, in einem langsamen, fast aufreizenden Rhythmus. Kein Wink bedeutete Dr. Wendler, sich zu setzen, und so blieb dieser in schlanker, jugendlicher Größe am andern Ende des braunen, dunkelpolierten Tisches stehen.

„Herr Dr. Wendler, ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

Die um eine Nuance zu hell gefärbte Männerstimme schien fast im hohen, nicht übermäßig großen Raume, zu widerhallen. Dr. Regenz liebte es, laut und nachdrücklich zu sprechen, er liebte es auch, seine Reden mit Fremdwörtern zu spicken. In übermäßiger Eitelkeit hörte er sich selber gerne sprechen und dehnte seine Reden zur Qual seiner Untergebenen oft in unerträgliche Länge. Ergeben wartete Dr. Wendler der Dinge, die da kommen sollten.

„Ja... es gehen da Dinge vor in der ersten Klasse, die meinen Vorsteherprinzipien geradezu höhrend ins Gesicht schlagen — ins Gesicht schlagen, sage ich Ihnen, Herr Dr. Wendler! Ist Ihnen als Klassenlehrer der betreffenden Klasse nichts aufgefallen? Ich kann kaum glauben, daß Sie über die ange deuteten Vorkommnisse nicht orientiert seien, Sie haben ja speziell diese Klasse unter Ihrer Aufsicht! Sprechen Sie!“

Dr. Wendler war jung, und seinen achtundzwanzig Jahren war es zuzuschreiben, daß heute zum zweiten Mal sich seiner eine Erregung bemächtigte, derer er nicht Meister wurde. Das sympathische Gesicht, mit den blickenden, dunklen Augen, dem fast weichgeschwungenen Mund und der schönen, leicht gebogenen Nase, die dem Profil etwas Rassistes, Charakteristisches gab, war von einer feinen Röte überzogen. Fast unbewußt stützte er die linke Hand auf den Tischrand, währenddem die Rechte mit einem Bleistift ab und zu leicht auf die Tischplatte klopfte, gleichsam zum Bekräftigen seiner Worte:

„Herr Dr. Regenz, ich weiß nicht, auf was sich Ihre Anschuldigung bezieht. Unter den dreißig Mädchen der ersten Klasse habe ich nichts Absonderliches bemerkt, es sei denn eine gewisse Zerkahrenheit, die mir jedoch erst in der letzten Stunde auffiel. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir über eventuelle Vorkommnisse etwas Positives mitteilen wollten.“

„Eventuelle Vorkommnisse, eventuell! Die Dinge sind positiv, nicht nur eventuell, junger Mann! Das ganze Institut spricht bereits davon und über kurz oder lang wird unser Etablissement, das sonst in jeder Hinsicht vorbildlich war, in aller Leute Munde sein! — Und ich möchte mir sehr verbeten haben, Herr Dr. Wendler, in meiner Gegenwart mit einem Bleistift auf den Tisch zu trommeln! Ihr Benehmen entspricht durchaus nicht meinen Begriffen von Anstand, den ich von meinen Untergebenen erwarte!“

Der also Abgekanzelte steckte gleichmütig den beanstandeten Stift in eine Seitentasche und umfaßte mit beiden Händen die Lehne eines in der Nähe stehenden Stuhles. Irgendwie mußte er doch seine Hände beschäftigen, wollte er sie nicht wie zwei Waschlapfen zu beiden Seiten herniederbaumeln lassen. Und wie ein begossener Budel vor dem Gestrengen zu stehen verbot ihm ein Gefühl tiefster Antipathie, die das überlegene Sprechen und die ganze aufreizende Behandlung seines Vorgesetzten in ihm auslösten.

„Herr Dr. Regenz...“

„Was beliebt? Sie haben geantwortet und über Weiteres befragt ich Ihre Meinung meines Wissens nach noch nicht. Sprechen Sie erst, wenn Sie gefragt werden!“

Von neuem tippten die hageren, gespreizten Finger aneinander, währenddem die bei der letzten Zurechtweisung emporgeschnellten Augenbrauen sich langsam in ihre normale Lage zurückwandten.

„Ja... Sie wissen also nicht, oder wollen nichts wissen von der ganzen Affäre, die den ausgezeichneten Ruf unseres Institutes untergraben wird. Eine peinliche, peinliche Sache,



Das „Stadion Wankdorf“, der neue Sportplatz des B. S. C. Young Boys an der Papiermühlestraße in Bern, der morgen Sonntag eingeweiht wird. Der ganze Platz mißt 3600 m². Das Stadion selbst ist mit einer gedeckten Stehtribüne versehen. Es bietet ca. 30,000 Zuschauern Platz.

die meinen Prinzipien, meinem Gefühl absoluter Disziplin geradezu höhnend... tja...“

Dr. Regenz möchte sich erinnern, daß dieser Satz trotz aller Schönheit und überzeugenden Wichtigkeit nicht ganz neu war, räusperte sich und fuhr fort:

„Also, ich fordere Sie auf, diesen Dingen nachzuspüren, Recherchen anzustellen und mir Rapport zu erstatten, sobald Sie Definitives wissen. Es war von jeher eine irrige Ansicht, der wilden, übermütigen Horde einen jungen Klassenlehrer zuzuteilen. Ich wasche meine Hände in Unschuld, denn man wird sich erinnern, daß ich anderer Ansicht war und ich mich nur der Uebermacht der entscheidenden Stimmen, die zu Ihren Gunsten ausfielen, fügen mußte. Sie haben also kapiert, was ich von Ihnen erwarte, ja? Dann sind Sie entlassen, Herr Dr. Wendler — —“

Die Türe fiel nicht eben lautlos oder sanft ins Schloß. Es hörte sich sogar an wie ein brüskes Zuschlagen, so daß im Lehrerzimmer das Wasserglas ganz leise an die Karaffe klickte. Draußen im Korridor fuhr sich Dr. Wendler diesmal mit beiden Händen durch das kurze, dichte Haar, rückte überaus nervös an seinem tadellos weißen Leinentragen und machte brrr... Wie eine kleine Explosion hörte sich dieser mundartlich undefinierbare Laut an und doch lag darin eine ganze Stufenleiter von Empfindungen, die vermittelt dieses Lautes eine wohltätige Ablenkung fanden.

Mochte dieser aufgeblasene, von seiner eigenen Unfehlbarkeit überzeugte Dr. Regenz dort drinnen ihn verdächtigen! Er war sich keines Unrechtes bewußt und daraus, daß er mit den „Dingen“ in der ersten Klasse nicht auf dem laufenden war, konnte ihm gerechterweise kein Vorwurf gemacht werden. Aber diesen Dingen wollte er nun auf die Spur kommen!

Mit langen Schritten, die Hände in den Taschen der leichten, hellen Sommerjoppe vergraben, durchmaß Dr. Wendler den Korridor und sprang dann, gleich zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe hinauf.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Eröffnung des „Stadion Wankdorf“, des neuen Sportplatzes des Berner Sportclubs Young Boys.

Sonntag, 18. Oktober 1925.

Bern weiß, was es seiner Rolle als Großstadt schuldig ist. Letztes Jahr wurde der feine Sportplatz auf dem Neufeld eröffnet, und heute legt es sich einen noch größeren, das „Stadion Wankdorf“ zu. Zu Tausenden werden morgen Sonntag die Freunde des Fußballsportes zum Eröffnungsspiel, zu dem der glückliche Besitzer des neuen Sportplatzes, der B. S. C. Young Boys Bern, die Old Boys Basel und Servette Genf eingeladen haben, auf das Wankdorffeld hinaus wandern. Sie werden mit Gemugtung konstatieren, daß nun die Stadt Bern ein Stadion besitzt, das auf Jahre hinaus, was Größe und Einrichtung anbetrifft, ihren fußballsportlichen Bedürfnissen genügen dürfte.

Seit Jahren schaute sich die Platzkommission des B. S. C. Young Boys nach einem Areal für ihr „Stadion“ um. Ihre Wahl fiel zuerst auf den Platz Ecke Papiermühlestraße-Pulverweg, anschließend an die Tramschleife, der mietweise erhältlich war, aber in letzter Stunde von der Einwohnergemeinde, als zum Eidgenössischen Flugplatz für Militäraviatik nötig, beansprucht wurde. Da stellte die bürgerliche Domänenverwaltung dem Club ein anderes Terrain an der Papiermühlestraße zur Verfügung, das auf der andern Seite gelegene Wankdorf, das man von der Endstation der Straßenbahn in 2 bis 3 Minuten erreicht. Das neue Terrain mißt 36,000 Quadratmeter und eignet sich vorzüglich zur Anlage eines Sportplatzes; denn es ist ziemlich eben, so daß nur geringe Erdbewegungen nötig wurden, und dazu geologisch günstig: auf eine dicke Humusschicht folgt Kies und Sand und erst in großer Tiefe das Grundwasser auf der Lehmschicht.

Die Pläne für das neue Stadion entwarf die Archi-